

Ulrich von Hutten's Charakter und Bedeutung im Lichte seiner inneren Entwicklung¹

Von Hedwig Delekat geb. Bickel, Priebus (Kr. Sagan)



er sprunghafte Wechsel der äußeren Schicksale Hutten's kann den Eindruck erwecken, als sei dieser Mann auch ein unzuverlässiger Charakter gewesen. Freilich hat ihm die religiöse Tiefe Luthers gefehlt. Darum hat er nicht, wie jener, die innere Lösung der Not seiner Zeit gefunden, sondern ist bei der äußeren stehen geblieben. Doch läßt sich, sobald man seinen Charakter und seine Bedeutung aus seiner inneren Entwicklung zu begreifen sucht, zeigen, daß er diese Lösung mit ehrlichem Willen und unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit erstrebt hat.

Aus dem Elternhause bekam Hutten den Eindruck einer naiven, kirchlich stark gebundenen Frömmigkeit mit, die sich bei dem Vater gröber, bei der Mutter feiner aussprach. Ihr wird es zu danken sein, daß er später nie in den Humanistensport über Heiliges verfiel. Das Kloster Sulda gab ihm eine im wesentlichen scholastische Bildung mit, der doch die humanistischen Elemente nicht ganz fehlten. Von religiöser Beeinflussung ist nichts zu spüren, wie er denn auch seine Glucht keineswegs als Gewissensangelegenheit behandelt (II 145 § 96f.). In Köln geriet er zunächst wieder in die Scholastik, traf dort aber Crotus, der ihn der Erfurter Universität und dem Humanismus zuführte. In diesem fand er ein Ziel, für das er sich begeistern konnte, und innerlich verwandte Menschen. Für die folgenden 3—4 Semester (Frankfurt a. d. O.

¹ Die vorliegende Untersuchung ist ein Auszug aus einer 1918 von der Berliner philosophischen Fakultät angenommenen Dissertation, die bisher nicht gedruckt worden ist. Aus Raummangel bleiben hier alle Einzelheiten und Stellennachweise fort, die sich leicht mit Hilfe der Clemenschen Neuausgabe des Straußschen Huttenwerkes oder bei Ralkoff finden lassen. Abkürzungen: die nur mit Band- und Seitenzahl gegebenen Verweise beziehen sich auf Hutten's Werke, hrsg. v. Ed. Böcking. Str. = D. F. Strauß, Ulrich von Hutten, hrsg. v. O. Clemen. 1914. Sz. = S. Szamatolski, Ulrich von Hutten's deutsche Schriften. 1891. W. A. = Luthers Werke, Weimarer Ausgabe. Zs.f.Ag. = Zeitschrift für Kirchengeschichte. E.o.v. = Epistolae obscurorum virorum.

und Leipzig) kam er unter den Einfluß der moralischen Vorlesungen Aesticampians, deren Spur sich in allerhand moralischen Deklamationen seiner Jugendgedichte verfolgen läßt. Von ihm, besonders wohl von seiner Schätzung des Hieronymus, stammt die später bei Zutten stehend gewordene Gegenüberstellung von guter alter und schlechter neuer Theologie. In dieser geistigen Heimat bildete sich dem Entwurzelten das Gut, das ihm in den Stürmen der Irrfahrt zum festen Besitz wurde: sein Talent¹. Die Heimat der Geburt gab dem nach fünf Jahren zurückgekehrten etwas ebenso Wichtiges dazu: die feste Verbindung mit Sippe und Stand, die ihm seinen natürlichen Platz im Volksganzen anwies. Die gleich danach entstandene „Ausnahme an Kaiser Max“ und die Schrift, „daß die Deutschen nicht entartet seien“, sind die ersten Schritte auf der ihm innerlich vorgezeichneten Bahn eines „Auferweckers deutscher Nation“, wie er sich selbst später genannt hat. Im Heimatboden liegt die Wurzel seiner Kraft und seines Mißgeschicks: es ist die mittelalterliche Kaiseridee, von der keine noch so enttäuschende Erfahrung ihn auf die Dauer abzubringen vermochte. Wir sind geneigt, diese Idee von einem engen Begriff der Realpolitik aus für romantisch-ver schwommen zu halten. In der Tat hatte sie im Reformationszeitalter bereits ihre realpolitische Bedeutung fast ganz verloren. Trotzdem stellte sie noch ein politisch-religiöses Symbol dar, an dem das Gefühl vielleicht der Besten hing. Diese bei Zutten zunächst mehr ererbte und gefühlsmäßige Anschauung wurde bei seinem ersten italienischen Aufenthalt zu bewußt nationaler Überzeugung gehärtet. Der Spott der Einheimischen und Franzosen, der über ihn selber nicht weniger herfiel als über die kriegerischen Taten des Kaisers, brachte diese Wirkung hervor. In dem Wirbel der Politik und seines eigenen Lebens trat ihm die Frage nahe, die ihn seitdem das ganze Leben hindurch beschäftigt hat: nach der Gerechtigkeit des Schicksals (Epigramme an Kaiser Max). Wie kann die gute Sache, die für ihn einfach mit der kaiserlichen bzw. seiner eigenen zusammenfiel, unterliegen? Gleich hier

¹ Clemen, Theologische Studien und Kritiken 1906, 308 ff., weist als Quelle für den „Niemand“ den Sermo pauperis Henrici de sancto Nemine nach. Zutten kannte diesen Schriftsteller des 12. Jahrhunderts wirklich: E.o.v. I, App. 5. Dazu Index Suppl. IV 339.

zeigt sich die Auswirkung seiner einseitig willensmäßigen Veranlagung. Zu einer Vertiefung und grundsätzlichen Lösung kam er nicht. Er beruhigte sich bei einer rationalistischen Antwort im Stile der Moralphilosophie Aesticampians. Seine Natur trieb ihn dazu, die Schwierigkeit praktisch zu lösen. So haben diese Vorzeiten zwar kaum seine sittlichen und religiösen Einsichten vertieft; wohl aber waren sie für ihn eine Schule des Willens, in der er lernte, nie zu verzweifeln und Widerwärtigkeiten aller Art als notwendige Begleiterscheinung jeder guten Sache anzusehen. Folgerichtig zog er später auch in der reformatorischen Frage die äußere Lösung der inneren vor.

Aus seiner nationalen Gesinnung entstand damals auch die erste Reibung mit der Kirche. Zunächst keineswegs grundsätzlich; sondern daß der derzeitige Inhaber des päpstlichen Stuhles, Julius II., der politische Feind seines Kaisers war, dieser Umstand öffnete Zuttens die Augen auch für kirchliche Mißstände, besonders den Ablassbetrieb. Bei der Rückkehr nach Deutschland stieß er nun mit den Geistlichen auch als Humanist zusammen; das bedeutete von da an soviel wie: als Reuchlinist. In Würzburg¹, dann besonders in Mainz, fand er Verehrer Reuchlins wie auch entschlossene Feinde (Peter Meyer und Johannes Bertram). Was Zuttens an diesen Geistlichen empörte, war die wissenschaftliche Unbildung und der dabei zur Schau getragene Hochmut, mit denen sie sich in literarischen Dingen zu Richtern aufwarfen. Im Gegensatz dazu zeichnet er im Panegyrikus für Albrecht von Mainz sein Idealbild eines Geistlichen. Als Höchstes gilt ihm Bildung und Pflege der Wissenschaft. Was er nebenher an mehr geistlichen Tugenden rühmend findet, ist deutlich durch den Gegensatz zu Julius II. bestimmt. Er sieht in jener Zeit die Geistlichen, wie Crotus sie sah: als Humanisten oder als Obsture. Darum erhob er damals

¹ Wenn man das E.o.v. II 20 erwähnte Schreiben Zuttens an Neuenar wegen der Verbrennung des „Augenspiegels“ (die am 10. Februar 1514 vollzogen wurde) als Tatsache nehmen kann, so ist dies die erste bekannte Äußerung Zuttens über Reuchlin; zugleich ist ein Datum für seine Rückkehr nach Deutschland und ein Würzburger Aufenthalt damit gegeben. Vgl. dazu die zweifellos auf Augenschein beruhende Schilderung des evangelischen Dompredigers Reiß in Würzburg (E.o.v. II 50), der vor August 1517 starb. Mehrere Angehörige seiner Familie waren dort Chorherren.

die gleiche Klage auch gegen die Juristen (s. Entwurf zum „Niemand“: Vorwort von 1515, I 175 ff.). Sie steht im Zusammenhang mit dem enträuschenden Empfang des titellos Heimgekehrten durch die Verwandten.

Diese Kluft überbrückte die Ermordung seines Veters Hans von Hutten durch den Herzog Ulrich von Württemberg. Die Tat rief die ganze Familie Hutten mit ihren Freunden auf den Plan. Auch Huttens Familiensinn und das Standesbewußtsein des Ritters wurden dadurch neu belebt. Dieser Halt, den ihm Familie und Stand gab, wurde später im Kampfe um die Reformation für ihn wichtig. In der Familiensache liegt auch der Ansatzpunkt seines Kampfes gegen das Territorialfürstentum. Beides ist gleichsam sinnbildlich dargestellt durch die erste Bekanntschaft mit dem künftigen Träger dieses doppelseitigen Kampfes: Franz von Sickingen. Hutten entdeckte dabei seine beste Waffe: die Anklage- und Streitschrift. Die Ulrichsreden wiederholen auf höherer Stufe die Lörzklagen seiner Jugendjahre und sind ihrerseits Übung und Vorstufe für die Anklagen gegen Rom. Wieder sind die Gedankengänge weniger tief und neu als kraftvoll und wirksam.

Die bisherigen Erfahrungen mit den Geistlichen waren ihm von außen gekommen. Den Anstoß, sie selbst planmäßig aufzusuchen, kam von den *Epistolae obscurorum virorum* seines Freundes Crotus. Die Feinde Reuchlins und der Wissenschaft zu bekämpfen, indem man sie in ihrer Jämmerlichkeit ans Licht zog, das setzte voraus, daß man sie genau kannte. Die bisher ganz Unbeachteten werden plötzlich Gegenstand eifrigsten Studiums. Bei Crotus ist der zunächst wahrnehmbare Ausgangspunkt das Vergnügen über die vom Standpunkt des Humanisten so unendlich komische Welt. Im Grunde sind die E. o. v. aber für ihn der Versuch, durch Selbstverspottung sich von der Scholastik und Obskurität in seinem eignen Innern zu befreien. (Vgl. W. Brecht, Die Verfasser der *Epistolae obscurorum virorum*. Straßburg 1904. S. 72.) Ihm griff die Not der Wissenschaft, der Freiheit, des Gewissens nie ans innerste Leben. Er ist eine erschreckend kühle Natur, der im Grunde nichts heilig war. Hutten dagegen hörte bezeichnenderweise aus seinem Werke das heraus, was dort tatsächlich

nur mittlang: die Möglichkeit einer unendlich wirksamen Verteidigung Reuchlins. Die mimische Satire wurde zur offenen Streitschrift. Dabei zersprang der künstlerische Rahmen. Die Erfahrungen dieser Zeit haben ihm im wesentlichen für den späteren Kampf die persönliche Anschauung geliefert (Kurtisanenwirtschaft, Nachtmißbrauch des Papstes, Aberglaube usw.). Es fiel ihm aber nicht ein, die kirchlichen Autoritäten überhaupt zu leugnen. Er griff nur von einer verdorbenen Gegenwart auf eine, wie er meinte, heilige Vergangenheit zurück. Aesticampians Gegenüberstellung von guter alter und schlechter neuer Theologie wurde ihm lebendig an Ausnahmen wie Reuchlin und Erasmus (Ausgabe des Hieronymus und des griechischen Neuen Testaments), und wahrhaft christlichen Persönlichkeiten wie dem Würzburger Domprediger Reiß. (Vgl. den künstlerisch ganz mißlungenen, als Schilderung von seinem damaligen Idealbild eines Geistlichen um so interessanteren Brief E. o. v. II 50.) Das Ergebnis dieser Erfahrungen ist die Vorrede, mit der er Vallas Nachweis der Fälschung der Konstantinischen Schenkung herauszugeben gedachte. Hier wird zum erstenmal das Sündenregister aufgestellt, das Hutten seitdem der Kirche unermüdlich vorgehalten hat: kriegerische Päpste, das ganze Ausbeutungssystem von Dispensen, Ablassen, Türken- und Palliengeldern usw. Die Veröffentlichung unterblieb vorläufig, wahrscheinlich wegen des kurz zuvor abgeschlossenen Dienstvertrages mit Albrecht von Mainz.

Zur gleichen Zeit erfuhr sein Nationalbewußtsein gegenüber dem Römertum eine bedeutende Stärkung durch die Kenntnis der neu herausgegebenen fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus mit ihren genaueren Nachrichten über den Freiheitskampf der Germanen unter Arminius¹. Gelegenheit zu eigenem Eingreifen, wenn auch nur literarischen, gab der weitergehende Kampf gegen den Herzog von Württemberg (2. und 3. Ulrichsrede), der für ihn eine Sache der Freiheit des deutschen Volkes gegen seine Unterdrücker wird. Die Bedeutung auch

¹ Spuren davon in der damals entstandenen Widmung zur „Aufmahnung“, Umarbeitung der Schrift „daß die Deutschen nicht entartet seien“ III 155 V. 707; 335 V. 60. Auch der „Arminius“ entstand höchstwahrscheinlich damals mit dem ihm verwandten „Phalarismus“ unter dem Eindruck der Tacitus-Veröffentlichung einerseits, der Lukian-Lektüre anderseits.

dieser Reden liegt wieder nicht in der gedankenmäßigen Schulung, sondern in der glühenden Teilnahme an den Angelegenheiten des ihm von Natur zugehörigen Kreises und in der Gewöhnung, zum ganzen deutschen Volke zu sprechen, unbekümmert um Feindschaften, die daraus entstehen könnten. In dieser Zeit beginnen tatsächlich die ersten Anzeichen von Gefahr: gegen die nicht bekannten Verfasser der E. o. v. erging ein päpstliches Breve; hinter Hutten persönlich waren die Dominikaner her (1510). Das stachelte ihn nur umso mehr an. (Vgl. 1130.)

In dieser Zeit — nach der zweiten Rückkehr aus Italien Sommer 1517 — ist Huttens humanistische Lehrzeit abgeschlossen. Er betrachtete sie nicht als Mittel zu einem stillen Gelehrten-dasein, wie Mutian, Erasmus u. a. es führten, sondern als Vorbereitung für praktisch-nationale Aufgaben. Von dem Humanismus erhoffte er eine Hebung seines Standes aus seinem kleinlichen und zersplitterten Dasein; weiterhin sollte er der ganzen Nation zu Größe und Freiheit helfen. Von hier aus erhielt Hutten seinen Kampfruf: Für Wahrheit und Freiheit! Das Ziel ist dabei das Vaterland und bleibt es bis ans Ende seines Lebens; nicht humanistisches Weltbürgertum, nicht Reich Gottes. Die Entwicklung der späteren Jahre hat nie dies Ziel selbst verschoben, sondern nur den Begriff der Freiheit vertieft.

Die Wandlung von rein humanistischen zu allgemein nationalen Zielen kam darin zum Ausdruck, daß er sich den Erfurtern entfremdete, Neuenar und Sickingen anschloß. Was ihn an diesem anzog, war die Verbindung des Gedankens mit der Tat. Luther galt ihm vorläufig als Pfaff und Dunkelmann. Daß Hutten auch auf dem Augsburger Reichstag, auf dem er seine Türkenrede mit scharfen Ausfällen gegen Rom zu halten hoffte, Luther keine Beachtung schenkte, erklärt sich daraus, daß dessen Anwesenheit gerade in die Zeit der strengen Kur fiel, die Hutten damals durchmachte.

Aber das nun folgende Jahr der „unabhängigen wissenschaftlichen Muße“ (August 1519 bis Juni 1520) — er war von Albrecht mit einem festen Jahresgehalt aus dem Hofdienst entlassen — bringt durch drei Anstöße eine rasche Entwicklung zu Luther hin: die Triaden des Crotus, die Leipziger Disputation und den Bamberger Aufenthalt. Bei den

Triaden, die Erorus etwa im Juni aus Italien nach Deutschland schickte, vollzog sich etwas ganz Ähnliches wie bei den E.o.v.: der geistreiche Sport wird für Hutten der Anlaß zu seiner gewaltigsten Streitschrift, dem „Vadiscus“. Während er im Juli die erste Fassung rasch hinwarf, suchte er Anknüpfung mit Melanchthon. An Luther selbst wurde sein Interesse erst geweckt durch den Bericht, den er durch Stromer von der Leipziger Disputation erhielt¹. Noch entscheidender für ihn war vielleicht ein Brief des Erasmus für Albrecht mit einem sehr günstigen Urteil über Luther, den Hutten besorgen sollte. Diesen auf die Öffentlichkeit berechneten Brief gab Hutten, ohne ihn Albrecht erst zu zeigen, sofort zum Druck. Das beweist sein Interesse für Luther. Er sah, wie Erasmus den Reformator als humanistischen Mitstreiter an, dem man nach besten Kräften zu helfen suchte. So vermittelte er ihm auch nach einem Besuche auf Landstuhl das Schuzanerbieten Sickingens, dem Luther schon durch einen Grafen Solms empfohlen war. Mit Rücksicht auf Albrecht, der, wie er klagte, Luthers Angriff leider persönlich nehme, wünschte er aber seine Vermittlung dabei im geheimen zu lassen. Aus einer von Hutten damals erhofften Zusammenkunft ist nie etwas geworden. Bei dieser Besprechung auf Landstuhl Anfang Januar 1520 entstand auch der Keim zu einem andern wichtigen Plan: den Bruder des Kaisers, Ferdinand, mit Sickingens Hilfe zu gewinnen (I 341). Darauf gebracht hat ihn offenbar das Lob des Erasmus (I 275), auf das hin er die Schrift *De unitate ecclesiae conservanda* Ferdinand gewidmet hatte. Sickingen hat dann zwei Monate später, im März, bei seinem Aufenthalt in Brabant tatsächlich für Hutten bei Ferdinand eine Stellung erwirkt.

Was Hutten an Luther Eindruck gemacht hatte, zeigt sich in seiner Schriftstellerei zum erstenmal in dem Vorwort zu der Neuherausgabe der Verteidigungsschrift für Heinrich IV. gegen Gregor VII.: er erwähnt ihren positiven Gehalt, durch den alle juristischen und scholastischen Spitzfindigkeiten beiseite geschoben werden, und hebt weiterhin hervor,

¹ Nicht nur die Widmung. Clemen, Beiträge zur Reformationsgeschichte I 24 ff. Hinweis auf weiteren Briefwechsel: Stromer an Spalatin, 29. September und 17. Oktober. Wustmann, Der Wirt von Auerbachs Keller S. 92 ff.

sie bekräftige alles mit Zeugnissen der Heiligen Schrift. Zuttens folgt in dieser Gewohnheit hier zum erstenmal dem von ihm gerühmten Vorbild. Was ihn eigentlich dazu trieb, hatte er E. o. v. II 50 ausgesprochen, wo er seine Reformpläne an der Auslegung von Jeph. I, 12 f. entwickelt: „Weil ihr Kölner euch herausnehmt, die Schriften nach eurem Belieben zu deuten, so sollt ihr hören, wie auch ich die Worte des Propheten auszulegen vermag.“ Er hatte entdeckt, daß man diese Waffe umkehren konnte, und daß es eine scharfe Waffe war.

Den Übergang von persönlichen zu reformatorischen Angelegenheiten bildet bei Zuttens das „Zweite Sieber“. In dieser Satire auf das Lotterleben der Geistlichen riet er zu einer Aufhebung des Zölibats. Was er aber wirklich gegen Rom auf dem Herzen hatte, das kristallisierte sich um die römischen Freiheiten des Crotus. So entstand 1519/20 seine große Kampfansage gegen Rom, der „Vadiscus oder die römische Freiheit“. (Auch die „Räuber“ scheinen damals schon in Arbeit gewesen zu sein: Cochläus an Pirckheimer 8. Februar 1520, I 321.)

Es ist noch ganz dieselbe Art der Anklage, nur diesmal umfassend und grundsätzlich, wie er sie auch bisher schon als Humanist und Patriot geübt hatte. Wohl hatte er inzwischen in Luther einen Bundesgenossen erkannt, aber eigentlich von seinem Geiste bisher wenig verspürt, geschweige denn in sich aufgenommen. Das zeigt sich deutlich bei einem Vergleich des „Vadiscus“ mit Luthers Schrift „An den christlichen Adel“. Sie behandelt ja genau das gleiche Thema: die römischen Mißstände, wie sie schon ein Jahrhundert lang immer wieder von guten deutschen und frommen Christen vorgebracht worden waren. Luther führt sie geordneter Punkt für Punkt auf, Zuttens in seiner sprunghaften Weise mit häufigem Wiederholen, Zurückgreifen, Neuanknüpfen, beide aber mit der starken Eindringlichkeit innerer Bewegtheit, die sich in heftigen Ausdrücken Luft macht. In der ungeschminkten Bezeichnung von Personen und Zuständen gibt keiner dem andern etwas nach. Bei beiden ist der verletzte Nationalstolz Antrieb zu der Klage, daß gerade die Deutschen immer des römischen Stuhles Gockelnarren sein sollen. Auch Luther fordert Maßnahmen zum Schutze deutschen Besitzes und Rechtes.

Geht man aber auf die letzte Begründung von Anklagen und Besserungsvorschlägen zurück, so hört für Hutten die Beunruhigung gerade da auf, wo sie für Luther beginnt. Hutten sieht in erster Linie äußere Mißstände — Beraubung deutscher Nation — und findet ihre Ursache in äußeren Beweggründen: Roms Geldgier. Folglich sucht er die Hilfe in einer äußeren Maßnahme: Einziehung des geistlichen Einkommens. Auszuführen ist dies natürlich durch den „weltlichen Arm“, unter dem für Hutten selbstverständlich der Kaiser zu verstehen ist. Sein Recht dazu ist ein geschichtliches: die alten Kaiser, die noch nicht „verräterisch“ die Macht des Reiches preisgaben, haben nach ihrem Gurdünken Päpste ab- und eingesetzt. Gestützt wird dieses Recht durch die rationale Überlegung, daß eine Geistlichkeit durch ungeistliches Leben sich ihrer Sonderstellung begibt. Hutten meint, Karl werde zu einem solchen Beginnen sofort bereit sein und die ganze Nation hinter sich haben, da es ihm wie ihr zu Ruhm und Ehre gereichen werde.

Nun fehlt zwar auch bei Hutten eine gewisse Verinnerlichung keineswegs. Er kann Äußerungen tun wie: der Ort heilige nicht die Leute, sondern die Leute den Ort; man achte Wallfahren und Ablastkaufen höher als wirklich christliche Werke: jungfräuliche Ehre bewahren, Ehe redlich halten, Kinder gut erziehen. Neben der Empörung über die Unterdrückung der Deutschen durch die Welschen klingen gelegentlich auch andere Töne mit: die Klage über die Sittenverderbnis, die als Roms Gegengabe sich wie eine Pest über das deutsche Land verbreitet; die Schande des christlichen Namens, die Böhmen und Russen in der Abspaltung hält und die Türken hindert, Christen zu werden. Endlich fehlt auch der Gedanke nicht: das allerschlimmste sei, daß Gottes Gebot und Wahrheit vergewaltigt werde um einiger Menschenzungen willen. Es ist ihm durchaus ernst damit, wieder rechte Geistliche zu schaffen, denen man freiwillig Ehrfurcht zollen kann. Wenn durch kaiserliches Gesetz fortan alle Sondereinnahmen für Rom fortfallen, so wird die unnütze Schar der Müßiggänger den geistlichen Stand aufgeben. Die Ubrigbleibenden werden genügen, um die wirklich geistlichen Obliegenheiten zu versehen. Aber auch sie werden in apostolischer Einfachheit leben müssen. Wenn ferner die Wahl statt von Rom aus nach Geld-

rücksichten, von den durch die natürlichen Verhältnisse dazu Berufenen ausgeübt wird, so werden nicht mehr reiche, sondern wahrhaft tüchtige Männer berufen werden. Da ein Oberhaupt der Kirche nötig ist, soll es nicht gewaltsam abgehauen, wohl aber „geheilt“ werden. — Zuttens ganzer Reformplan beruht jedoch auf der altkirchlichen Vorstellung, der Priester müsse sich von Laien durch heiligeres Leben unterscheiden (§ 105), d. h. auf dem doppelten Frömmigkeitsideal. Und an dieser Stelle erhob sich ein Widerstand, den Zuttens mit seinen Mitteln nicht zu beseitigen vermochte, obschon er klarsichtig genug war, ihn zu erkennen. Er nennt ihn den „Aberglauben“ der Menge: es sei Sünde, gegen Papst und Kirche anzugehen. Um seinerwillen führt er Bibelsprüche, Kirchenväterstellen und geschichtliche Tatsachen an, die beweisen sollen, daß eine solche Geistlichkeit sich nicht mehr als Nachfolgerin Christi ausgeben dürfe. Man merkt ihm die Ungeduld darüber an, daß diese rationalen Gründe nicht überall durchdringen, nämlich da nicht, wo sie auf ein Gewissen treffen. Zuttens war kein leichtfertiger Mensch, wie etwa Erasmus. Aber er war nicht tief genug, um den Fragen und Zweifeln, die auch ihm kamen, bis zum letzten Ende nachzugehen und sie wie Luther als ganz persönliche quälende Gewissensangelegenheiten zu empfinden. Darum suchte er jetzt vergeblich eine Lösung, die nur von innen heraus gefunden werden konnte. Nicht umsonst unternimmt es Luther zuerst, die „drei Mauern der Romanisten“ umzuwerfen. Wo Zuttens das Übel im wesentlichen erschöpft sah in der Verarmung und sittlichen Verderbnis, da erkennt Luther als das Schlimmere die Gewissensverwirrung und Seelennot. Roms Geldgier und Herrschsucht reichen ihm als Erklärung so furchtbarer Seelenschädigung nicht aus: hinter ihnen erscheinen widergöttliche, teuflische Mächte. So schrecklich ist für Luther dies Erlebnis, daß er fast irre wird an der göttlichen Weltregierung. Er weiß sich nur durch die Vorstellung zu helfen, der Papst sei der geweisagte Antichrist und also von Gott in seinen Heilsplan einbezogen. Dann ist Hilfe auch nur durch göttlichen Willen zu erwarten, nicht durch Menschenkraft. Bei einem Kampfe gegen einen solchen Gegner ist es nicht genug, sich seines Rechtes dazu bewußt zu sein. Man muß wissen, daß Gott ihn fordert. Daß Gott eine solche Forderung wirklich stelle,

wird Luther in zwei Gedankengängen klar: 1. Gott sagt deutlich, daß alle Christen geistlichen Standes seien und ein Unterschied nur des Amtes halber unter ihnen bestehe. 2. Gott hat der Obrigkeit das Amt des Schwertes gegeben, die Bösen zu strafen durch die ganze Welt, auch den Papst. Darin findet das Gewissen Ruhe, und der schlimmste Feind, der Aberglaube, ist in die Flucht geschlagen.

Das gleiche zeigte sich bei dem Kampf um Ablässe und Dispense. Hutten vermag wohl anzuführen, die Austeilenden seien im höchsten Grade unwürdig und Gott schenke seine Gaben frei. Das Volksgewissen hält ihm die verworrene Überzeugung entgegen, irgend etwas müsse zur Tilgung der Sünden geleistet werden, und wenn es Geld wäre. Den Glauben, Gott schenke Vergebung umsonst, den eben vermag ein böses Gewissen nicht aufzubringen. Wieder findet erst Luther die Lösung in dem Gedanken: Gott schenke nicht nur umsonst, sondern die Welt werde gestraft, wenn sie es nicht annehme. Gott hat geboten, ihm zu vertrauen. (W. A. 6, 450.)

Hutten vermochte indessen ohne jeden Neid fremde Größe anzuerkennen und die Ideen anderer seiner Gedankenwelt einzuordnen. Dadurch ersetzte er bis zu einem gewissen Grade die Tiefe, die seinem eigenen Leben versagt blieb. Das trat besonders in Erscheinung, sobald er mit Luther in wirkliche geistige Berührung kam. Diesen Dienst leistete ihm der dritte große Anstoß dieser Zeit: der Bamberger Aufenthalt. Nach einem halben Jahr der Einsamkeit auf der väterlichen Burg eröffnete sich ihm jetzt zum erstenmal die Möglichkeit persönlicher Aussprache mit Menschen, die schon längere Zeit hindurch mit Luthers Anschauungen vertraut waren. Dabei sind neben Crotus die beiden Brüder Fuchs nicht zu vergessen, durch die dieser erst auf Luther aufmerksam geworden war.

Crotus hatte die Wichtigkeit der lutherischen Angelegenheit schon zu einer Zeit erkannt, in der Hutten sie noch spöttisch abtat. Entscheidend war auch für ihn die Leipziger Disputation. Auf sie hin schrieb er im Oktober 1519 die beiden ersten seiner bekannten Briefe an Luther. Der dritte folgte von Bamberg aus am 30. April 1520. (Dazu auch an Joh. Hesz, 29. April.) In ihnen und den Satiren dieser Zeit, dem „Trakta-

tulus über die Art des Rezerverhörs“ und dem „Momus“¹ zeigt sich die Verschiebung seiner Anschauung unter dem Einfluß Luthers. „Unversehens heißt es nicht mehr: Sie Kölner — die Reuchlinisten, sondern: Sie Rom, die Luther — und Zuttien.“² Der „Traktatulus“ im besonderen ist unter dem Eindruck der Leipziger Disputation entstanden, deren Hauptgedanken er darstellt: die Heilige Schrift steht über Papst und Konzil, Fuß ist zu Unrecht verdammt. Die gleichen Gedanken kehren in dem bald nach Ostern entstandenen „Conciliabulum“ wieder³.

Der theologisch geschulte Crotus — 1519 hatte er mit Hess zusammen den theologischen Doktorgrad erworben — hatte also sofort das eigentlich Wirksame in Luthers Aufstellungen erkannt. Aber es zeigte sich auch, daß diese Erkenntnis nur seinen Verstand, nicht aber sein Gewissen und seinen Willen berührte. Er bewunderte Luthers Mut um so mehr, je weniger er sich gedrungen fühlte, ihm beizuspringen. Vielmehr wurde er nicht müde, ihn zu der von ihm selbst geübten vorsichtigen Zurückhaltung zu mahnen. Die Macht der römischen Kirche mußte für eine nüchtern-verstandesmäßige Beobachtung, wie die seine, in der Tat so unangreifbar erscheinen, daß keine evangelische Wahrheit gegen sie etwas auszurichten vermochte (1310 § 13).

In dieser doppelseitigen Bestimmtheit liegt der Grund, weshalb das Zusammensein mit dem ihm so ganz ungleichartigen Freund für jeden von beiden so außerordentlich fruchtbar wurde. Der theologisch wenig geschulte Zuttien empfing hier den Schlüssel zu Luthers weltgeschichtlicher Sendung. So fern ihm diese Gedankengänge an und für sich lagen — ihn faßten sie augenblicklich da, wo Crotus ganz unangreifbar war: beim Willen und Gewissen. Den unbedingten Glauben an den Sieg der Wahrheit hatte er schon mitgebracht. Jetzt ging ihm eine Ahnung auf von noch ganz neuen, gewaltigen Mächten, die für diesen Sieg bürgten.

Diesen Glauben vermittelte er nun seinerseits dem kühlen, ängstlichen Freund und riß ihn wirklich eine Strecke weit mit, selbst auf ein

¹ Datierung und Besprechung bei Brecht S. 167 ff., 188 ff.

² Brecht S. 214.

³ Brecht S. 186, 206 ff.

diesem ganz fremdes Gebiet: das politische. Zuttens heiße Hoffnung auf das „junge edle Blut Caroli“ klingt wieder aus Crotus' Dialog „Carolus“, der in Anlehnung an Zuttens „Phalarismus“ in dieser Zeit entstand¹. Zwei Monate später gab Zuttens dann seinen eigenen Beitrag zum Thema des „Conciliabulum“. Zu einer Sammlung von Sendschreiben aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, der Zeit der großen Kirchenspaltung, schrieb er eine Widmung „An alle freien Deutschen“. Zuttens stellt diese alten Theologen und Universitätslehrer, die nur in einer schwerwiegenden Sache und dann vom Gewissen geleitet ihre Stimme hätten ertönen lassen, denen seiner Zeit gegenüber. Er nannte diese nicht. Jedermann verstand aber, daß damit das Urteil der Kölner und Löwener über Luthers Schriften gemeint war. Die von ihnen Verkegerten sind für Zuttens jetzt nicht mehr die Männer der Wissenschaft, sondern die, „welche bestrebt sind, mit dem Zeugnis der evangelischen Wahrheit den Aberglauben aus den Gemütern der Gläubigen auszureuten und die wahre Religion von jeder Schminke zu befreien“ (Deutsch bei Brecht S. 285 f.). Kurz darauf erscheinen die Verfolgten wieder in alter Weise als die Beförderer der Wissenschaft: auch hier, wie in den Dialogen des Crotus „der schöne Humanistenwahn jener ersten Jahre, als seien Luthertum und Humanismus solidarisch“ (Brecht S. 214).

Das Zusammentreffen mit Crotus war jedoch nur ein zufälliger Erfolg des Bamberger Aufenthaltes. Zuttens eigentliche Absicht bei dieser Reise war, in den Dienst des dortigen Bischofs, Georgs III., zu treten. Diese ihm durch Familienüberlieferung naheliegende Stelle war ihm lieber als die „fremde Art“ bei Ferdinand. Er überwand indessen diese Abneigung, als ihm Sickingen, wie auf Landstuhl verabredet war, schriftlich mitteilte, er habe für ihn mit Hilfe seines alten Verbündeten, des Bischofs von Lüttich, bei Ferdinand einen Dienst ausgemacht. Seiner Aufforderung gemäß (Sz. 126) ritt Zuttens sofort rheinabwärts Sickingen entgegen (I 350 § 2), um Näheres zu hören,

¹ Karl war der Kandidat aller national Gesinnten gewesen. Die Erkenntnis seiner deutsch-fremden Denkart war eine schwer geglaubte Enttäuschung.

und kehrte dann noch einmal mit ihm zurück. Gleich nach Empfang der näheren Mittheilungen scheint er Melanchthon davon Nachricht gegeben zu haben. Sowohl die kurze Bemerkung an Luther am 4. Juni: „Heute reise ich zu Ferdinand ab“, wie Melanchthons hoffnungsvoller Ausspruch am 8. Juni (1358) setzen eine genaue Kenntnis der beiden voraus. Zugleich war dieser Brief wohl die Antwort auf ein verlorenes Dankschreiben Luthers für Sickingens Einladung (1345). Luther seinerseits antwortete vor dem 31. Mai (1354). Nun, da mit der endgültigen Abreise zu Ferdinand die Rücksicht auf Albrecht fortfiel, wandte sich Zuttens zum erstenmal offen an Luther selbst. Der Ton ihm gegenüber ist seit dem Februar (an Melanchthon) gänzlich verändert. Damals fühlte er sich als der Führer, der einen tüchtigen Kampfgenossen entdeckt hat und ihn zu schützen wünscht. Jetzt klingt aus den besorgten Bitten an Luther selbst und an Mosellan (ebenfalls vom 4. Juni 1520) die Ehrfurcht vor einem Überlegenen. Es ist nicht nur, wie bei Crotus, die Bewunderung vor Luthers Mut. Dessen durfte sich Zuttens ebenso bewusst sein. Sondern er fühlte, daß an der Seite dieses Mannes zu kämpfen ein Verbundensein mit Mächten bedeute, die viel gewaltiger waren, als er sie in seinen bisherigen Erfahrungen an Leben und Menschen zu spüren bekommen hatte.

Diese Briefe an Luther und Mosellan sind die letzten Äußerungen Zuttens vor der großen Wendung. Sie zeigen, daß er sich trotz aller zur Schau getragenen Zuversicht der Gefahr wohlbewußt war. Er unternahm dennoch die Fahrt, weil er in der Nähe des Kaisers der Sache Luthers und der Wissenschaft, d. h. in seinem Sinne dem Vaterlande dienen zu können hoffte. Zuttens meinte damals, frei zu wählen zwischen Brüssel und Bamberg. In Wirklichkeit wurde gerade zu dieser Zeit von Rom aus der Stein ins Rollen gebracht, der ihn da wie dort treffen und seinem Leben eine andere Richtung geben mußte. Auch Georg III. hätte ihn davor kaum zu schützen vermocht.

Daß Brüssel ein Fehlschlag war, mußte er bald erkennen. Selbst wenn er mit Hilfe der Empfehlungen von Sickingen und Erasmus bei Ferdinand in eine Vertrauensstellung gelangt wäre, hätte ihm diese noch nicht den geringsten Einfluß auf Karl selbst verschafft. Denn Ferdinand

wurde durch die Räte seines Bruders von jeder selbständigen Tätigkeit ferngehalten. Unerschüttert aber brachte Zuttens aus allem internationalen Getriebe dieses Hofes den Glauben an seinen Kaiser zurück, den er nur für irregeleitet hielt. Entscheidend war nun aber, daß in diesen Tagen an den Nuntius Caraccioli der Befehl von Rom aus erging, sich mit Hilfe des „weltlichen Armes“ Zuttens zu bemächtigen und ihn einzuferkern. Zuttens erhielt in Brüssel sogleich Warnungen. Ganz überraschend kamen sie ihm nicht: er hatte von Crotus erfahren, daß Eck ihn schon im Oktober des vergangenen Jahres in Rom wegen einiger Schmähgedichte¹ verklagt hatte (I 308). Nun war Eck im Frühjahr selbst nach Rom gegangen. Wie das päpstliche Breve vom 12. Juli 1520 an Albrecht (I 362 f.) zeigte, hatte er dort weiterhin ein von Zuttens herausgegebenes Buch vorgelegt, dessen Vorwort heftige Schmähungen gegen den Heiligen Stuhl enthalte: vermutlich *De unitate* (März 1520 bei Schöffner in Mainz erschienen). Andere hatten auf „noch schlimmere“ Schriften hingewiesen, die ebenfalls in Mainz erschienen seien: vor allem wohl die fünf Dialoge vom April 1520, vielleicht auch die unverkürzte Türkenrede (erschieden vor dem 3. August 1519, vgl. I 302 § 5).

Die Freunde am Hofe rieten darauf zu schleuniger Rückkehr. Zuttens selbst scheint zunächst nur an Verfolgung in Brüssel selbst gedacht zu haben. Obgleich ihm auf der Reise noch weitere Warnungen durch Rompilger zukamen, mag es ihn empfindlich getroffen haben, in Mainz von diesen Drohungen schon etwas in die Tat umgesetzt zu finden: ein Mandat gegen seine Schriften war erlassen, sein Drucker Schöffner saß im Gefängnis. Schon eine Woche vor dem Erlass des päpstlichen Breves an Albrecht, das Zuttens Bestrafung forderte, hatte Albrechts Geschäftsträger bei der Kurie, Valentin von Tetsleben, seinen Herrn von der dort bestehenden Stimmung unterrichtet. Albrecht hatte darauf, um sich zu decken, schleunigst diese Maßregeln ergriffen, die er im Oktober dem Nuntius gegenüber äußerst geschickt zu verwerten wußte. Zuttens erfuhr dieses Ansinnen an den Erzbischof erst in Frankfurt, und zwar wiederum offenbar unmittelbar aus Rom. Kurz darauf, als er schon sicher in

¹ Jedenfalls die Augsburger Sammlung vom Januar 1519: Epigramme gegen Julius, an Crotus aus Rom u. a.

Steckelberg saß, gelangte aus den Niederlanden die weitere Schreckensnachricht an ihn:

„Auch ist geschickt künig Carle zu
ein graver münch, hat hölzen schu.
Der selbig gleißner hat mandat,
zu greiffen mich in yeder statt.“

Zutten wird schwerlich gewußt haben, daß die Kurie ihre Gründe hatte, den lang verschleppten Prozeß Luthers jetzt energisch aufzunehmen, und daß daher auch gegen die Männer, die ähnliche Bestrebungen verfolgten wie er, Pirkheimer u. a., die Tonart schärfer wurde. In den nun folgenden Monaten hat er sich mit dem Gedanken der Verfolgung, wie sie ihm schrittweise fühlbarer wurde, auseinandergesetzt.

Die erste Äußerung darüber stellt mit grimmiger Befriedigung fest, daß also das Feuer nun endlich zu brennen beginne (I 367). Daher wies er auch Vermittlungsvorschläge schroff zurück, die er schon am 15. August erwähnt, ebenso solche bald darauf von Capito ihm übermittelten: er wolle das Vaterland nicht beim ersten Ansturm verraten. Diese kraftvolle Antwort ist um so bemerkenswerter, als sie in Fulda während des Zusammenseins mit dem vorsichtigen Crotus gegeben wurde. Crotus hat gewiß auch Zutten gegenüber den Gesichtspunkt geltend gemacht, den er am 5. Dezember gegen Luther aussprach (I 433): er müsse sich für sein Werk bewahren. Beiden war eine solche Überlegung gleich fremd. Wenn Zutten hierin auch nicht so religiös empfand — die Überzeugung lebte in beiden, ihr Werk werde weitergehen, auch wenn sie ausscheiden müßten. Zutzens Handlungsweise rückt in die richtige Beleuchtung, wenn man sie mit der Pirkheimers vergleicht, der sich den härtesten Bedingungen unterwarf, um vom Banne freigesprochen zu werden.

Als Zutten kurz darauf, in den ersten Septembertagen, auf die Ebernburg kam, ermunterte Sickingen ihn, eine Verteidigung und Bitte um freies Geleit an den Kaiser zu verfassen, zu dem er gerade abreisen wollte. Nun zeigte sich, wie unerschütterter Zutzens Vertrauen war. Trotz alles fremden Diplomatengetümmels, das er in Brüssel gesehen haben muß, wendet sich der deutsche Ritter in starken, glühenden Aus-

drücken der Zuversicht an seinen erträumten deutschen Kaiser. Er werde nicht dulden, daß ein deutscher Edelmann, ohne zur Verantwortung zugelassen zu sein, von einem fremden Gericht verurteilt werde. Dieses Schreiben nahm Sickingen zum Kaiser mit, in dessen Hände es freilich erst fast zwei Monate später gelangte. Er zeigte es im tiefsten Vertrauen dem Mann seiner Umgebung, der durch Sickingen für Hutten gewonnen worden war, dem Bischof von Lüttich, und dieser hatte nichts Eiligeres zu tun, als es dem päpstlichen Nuntius Aleander, der früher in seinen Diensten gestanden hatte, zum Lesen zu geben. Dessen sofort (6. November) nach Rom übermittelte Überzeugung, der Kaiser werde sich dadurch keinesfalls beeinflussen lassen, wurde freilich für den Augenblick Lügen gestraft: Karl hatte ja vor seiner Wahl beschwören müssen, keinen Deutschen ungehört verdammen zu lassen. Zudem war ihm Sickingen für den bevorstehenden Krieg mit Frankreich wichtig. So erhielt Hutten am 25. November die erfreuliche Nachricht, er solle jedenfalls nicht ohne Verhör verdammt werden.

Aber unmittelbar nach Abschluß dieser Schrift kam ihm die Bulle zu Händen, wenigstens zehn Tage, bevor Eck mit ihrer amtlichen Verkündigung begann (21. September). Die Schicksalsgemeinschaft mit Luther trieb ihn nun dazu, mit dessen Freunden offen Anknüpfung zu suchen. So verfaßte er am 11. September sein Klagschreiben an Kurfürst Friedrich den Weisen. (1383 ff. Kalkoff, 3ff Rg. 25, 523 f.) Schon der gegen die Klagschrift an den Kaiser völlig veränderte Ton weist auf die Bulle hin. Nicht mehr die Unterdrückung deutscher Freiheit, sondern christlicher Wahrheit steht im Vordergrund. Und während er Karl gegenüber betont hatte, er führe seinen Kampf allein zum Besten des Vaterlandes, sucht er hier darzutun, wie sein Unternehmen nicht ein Zerstören der Kirche, sondern ein Bauen sei. Darum kommt er mit einem Reformprogramm heraus. Der Gedankengang zeigt, daß er inzwischen Luthers „Adel“ gelesen hat: Gott wirkt durch Menschen. Die Nächsten dazu, der Kirche zu helfen, sind die Fürsten. Die Zahl der Geistlichen ist zu mindern. Der Papst ist auf das Geistliche zu beschränken, die Bettelorden abzutun. Mit dem ersparten Geld soll ein Kriegsheer unterhalten, die Wissenschaft gepflegt und die Armen

unterstützt werden. Dann werde die Uneinigkeit unter den Orden aufhören, die Böhmen, Griechen, Russen würden zur Kirche zurückkehren, die Türken und Heiden das Evangelium leichter annehmen. Diese Schrift schickte er Spalatin zu mit einem verlorenen Brief, in dem er bat, den Kurfürsten darüber auszuforschen, ob er wohl einer „schönen Tat“ geneigt sei. Er dachte also nicht nur an Verteidigung, sondern schon wieder an Angriff. Eine Antwort bekam er zunächst nicht, was bei der vorsichtigen Diplomatie des sächsischen Hofes begreiflich ist. Doch zeigt der Wormser Reichstag ihn mit diesem in enger Fühlung.

Als inzwischen an vielen Orten die Bannbulle veröffentlicht wurde, hielt es Lutzen für geraten, nun auch seinerseits seine Sache, wie es Luther vier Wochen vorher im „Adel“ getan hatte, dem ganzen deutschen Volke zu unterbreiten. Erreicht hatte er in Wirklichkeit bisher doch nur die Lateinverständigen. Jetzt entschloß er sich, die Früchte seiner längst eifrig betriebenen, aber streng geheimgehaltenen Übungen in deutschen Versen zu pflücken. Diese frische, neue Melodie, die schon eine Weile in der Stille getönt hatte, klang jetzt in Art und Verfolgung hell auf. In ihr erschollen die in allen Tonarten des Pathos und der Satire fast abgesungenen Strophen der Anklage als neues Lied. Gleich darauf muß aber die Erwägung sich vorgedrängt haben, die Lage sei so ernst geworden, daß er erst etwas für seine eigene Verteidigung tun müsse, ehe er die von ihm vertretene Sache weiterbetreibe. Die Arbeit an der „Clag und Vormanung“ ging also zwar weiter, doch unterblieb die Veröffentlichung dieser stark polemischen Schrift zunächst zugunsten einer anderen. In dieser wirkten alte Gewöhnung und neue Erkenntnis zusammen. Lutzen verfaßte zunächst in alter Weise eine Klagschrift in lateinischer Sprache, in der er sich mit einer breiten Darstellung der gegen ihn ergangenen Verfolgung und der Bitte um Schutz „an die Deutschen aller Stände“ wandte. Im Mittelpunkt steht wieder die Bitte um ehrliches Verhör. Er wiederholt auch hier seine Versicherung, auf keinen verräterischen Frieden eingehen zu wollen. In der Tat wies er etwas später auch ein Angebot des französischen Königs, gegen ein Jahresgehalt in seine Dienste zu treten, ab. Jetzt bereitete er aber zugleich, um Mißdeutungen vorzubeugen, eine deutsche Ausgabe der eben

verfaßten Klagschriften vor. Sie erhielten jedoch nicht auf der Ebernburg ihr neues Gewand, sondern in Straßburg¹.

Die Veranlassung zu dieser Reise wird die Absicht gewesen sein, für Schöffer, der im Mainzer Gefängnis saß, einen anderen Drucker zu finden, der bereit war, trotz der päpstlichen Verfolgung Zuttens Angriffe gegen Rom zu verlegen. Er gewann ihn in dem Straßburger Schott, der tatsächlich für die nächste Zeit alle seine Schriften druckte, wenn auch vorsichtigerweise ohne Angabe seiner Firma. Zuerst erschien, schon nach ganz kurzer Zeit, die Übersetzung der Klagschrift an die Deutschen aller Stände und wurde öffentlich angeschlagen. (S. S. 69.) Die übrigen Klagschriften sind höchstwahrscheinlich nicht von ihm selber übertragen, sondern von Buger, den er bei diesem Aufenthalt kennengelernt zu haben scheint. Zuttens stellte ihm offenbar Sickingens Schutz für den Fall seiner Flucht aus dem Kloster in Aussicht².

Brunfels, der wohl die Bekanntschaft mit Buger vermittelt hat, erhielt damals von Rheanus die Bulle, die er jedenfalls den Straßburger Freunden mitteilte. Aus ihrer erneuten Lektüre kam Zuttens der Anstoß, sie mit allerlei Bemerkungen zu versehen und mit einem Vorwort an die Leser sowie einem Nachwort an den Papst herauszugeben — ein Zeichen, wie wenig sie ihn schreckte. Bemerkenswert ist, daß er dabei die gleichen Punkte herausgreift wie auch Luther in dem allgemeinen Teil seiner Erwiderung („Adversus execrabilem Antichristi bullam“, deutsch: „Wider die Bulle des Endchrists“, Anfang November erschienen). Diese Schriften waren Zuttens am 9. Dezember noch nicht zu Gesicht gekommen (1436). Von den 41 verdammtten Sätzen Luthers greift er die politisch bedeutsamen heraus³. Die meisten beziehen sich auf Ablass, Bann und päpstliche Macht.

Vielleicht noch in Straßburg erfuhr er von der Wirkung der Klagschrift an die Deutschen aller Stände: die Empörung in den Kreisen

¹ Ein Hinweis auf diesen bisher unbekannten Aufenthalt: Stähelin, Briefe aus der Reformationszeit. Er fällt zwischen den 26. Oktober und 13. November 1520. Vgl. auch Brunfels an Rheanus 11. November, Briefwechsel des Beatus Rheanus S. 252, und Rheanus an Bonifacius Amerbach, 11. November, Briefwechsel S. 251. Suppl. II 801.

² An Capito 11. November: „Durch Zuttens ... habe ich große Hoffnung.“ Stähelin S. 10.

³ Kalkoff, 3ff. Ag. 25, 524.

der Kurtisanen war ungeheuer. Das verstärkte seinen Zorn: er gab „in der Zig“ die bisher zurückgehaltene „Clag und Vormanung“, den „Zornigen spruch“ in den Druck. Wahrscheinlich stammt aus dieser Zeit, da er Sickingen beim Kaiser wußte, auch der Versuch, auf jenen einzuwirken mit einer Darstellung des alten, erbitterten Kampfes der Päpste gegen die deutschen Kaiser: die „Anzoig“¹.

Inzwischen war Karl gekrönt worden, die Kölner Verhandlungen über Luther und die Bücherverbrennungen hatten begonnen. Am 25. Oktober hatte Aleander dem Erzbischof von Mainz das Breve überreicht, das Huttens Auslieferung forderte². Albrecht ärgerte sich aber über die Verweigerung seines Wunsches, Legat für Deutschland zu werden. Zudem stand er unter dem vermittelnden Einfluß Capitos und fürchtete sich außerdem beständig vor dem kriegerischen Adel. So erklärte er, Hutten nicht greifen zu können. Immerhin begann die Verfolgung nun auch in Deutschland spürbar zu werden. Sie spornte Hutten zu verstärkten literarischen Angriffen an. Die Entrüstung über die Bücherverbrennung in Köln goß er noch einmal in lateinische Hexameter, gleich darauf in deutsche Verse, denen er nachträglich den Titel gab: „Eyn Klag über den Lutherischen Brandt zu Meng.“ (III 455 ff.)

Daß er nicht gewillt sei, es nur bei Worten zu lassen, kündigt sich in der dritten Dichtung dieser Tage, dem „Bullentöter“ an. Mit diesem und dem bald darauf entstandenen 1. und 2. „Mahner“, griff Hutten noch einmal zu der ihm so zusagenden Form des lateinischen Dialogs³. Der „Bullentöter“ ist wieder ganz auf den Kaiser eingestellt. Nicht die christliche, sondern die deutsche Freiheit ruft Hutten zu Hilfe. Sickingens Bundesgenossenschaft wird als selbstverständlich angenommen und vom Kaiser erhofft, er werde sich nötigenfalls auch gegen den Papst wenden.

¹ „Anzoig“ V 374 spricht Hutten von Briefen Kaiser Friedrichs II., von denen er ein ganzes Buch voll habe, das er bald drucken lassen wolle. Sollte diese Sammlung, von der dann nichts mehr verlautet, in Verbindung stehen mit den Briefen, die Brunsfels ein halbes Jahr vorher heimlich aus der Bücherei seines Klosters an Ahenanus zum Abschreiben schickte? (9. Mai, Briefw. S. 224.) Freilich ist da die Rede von Friedrich I. Aber Brunsfels könnte sich ja geirrt haben.

² Balan, Monumenta reformationis S. 8 f.

³ Die „Räuber“ gehen in ihren Anfängen schon auf den Winter 1519/20 zurück und erfuhren jetzt nur eine Überarbeitung.

Er sollte der Handelnde sein, Hutten wollte rechtzeitig die Streitkräfte werben. Zu diesem Zwecke mußte er Sickingen trotz der beständigen Abmahnungen seiner Verwandten bei Luthers Sache erhalten. Er las ihm bei Tische aus Luthers deutschen Schriften vor, die auch ihren Eindruck nicht verfehlten und Sickingen ein gewisses Rüstzeug in die Hand gaben. So wie es im „2. Mahner“ geschildert ist, wird er sich damals verteidigt haben. Daß ihm wirklich ein besseres Verständnis für Luther erwuchs, ist darum glaublich, weil auch bei Hutten sich in dieser Zeit ein solches zeigt, eben als Folge jener Lektüre. Das Positive bei Luther war ihm anfangs nur eine wuchtigere Begründung seiner eigenen Anklagen. Er begriff, daß die Gewalt des Papstes erst wirklich zu brechen sei durch den Nachweis, daß das Haupt der Kirche nur Christus sein könne, während der römische Bischof wie jeder andere nur in seinem Sprengel zu gebieten habe („Cl. u. Vorm.“ 1334 f.), daß er ein Glied der Kirche sei, wie jeder Christ; daß Lösen und Binden jedem Christen freistehe, und daß dies immer nur als Befreiung von Sündenschuld, nie von Gottesgeboten gelten könne. Weiter nahm er mit Freuden Luthers Ausführungen über Priesterehe, über das Konzil und seine Stellung zum Papst und über den Bann auf, der nur die „letzte Not“ sein dürfe und nie mit Gottes Strafe gleichzusetzen sei. (999 ff.) Darüber hinaus legt er im „1. Mahner“ Luther eine Reihe von Aussprüchen in den Mund, die gegen früher eine wesentlich vertiefte Auffassung zeigen: auf eine höhere Stufe erhebe nicht größere Macht, sondern treuere Arbeit. Wenn dem Papste ein größerer Einfluß zu geben sei, so, um wirksamer helfen zu können. Nachfolger der Apostel könne jemand nie im Herrschen sein, sondern nur in brüderlichem Dienst. Die wahre Erhöhung des Christen und sein größter Triumph seien Leiden und Kreuz. Darum bedeute eine Einschränkung der Kirche an äußerer Macht keineswegs eine Erniedrigung, sondern eine Zurückführung zu der alten, inneren Kraft und Herrlichkeit.

Daneben bleiben freilich Reste der alten Anschauung stehen. Hutten redet weiter im alten Sinn von Verdienst und guten Werken und fällt gelegentlich trotz seiner Lehre vom allgemeinen Priestertum wieder in den Unterschied zwischen Priestern und Laien zurück. Dennoch bedeutet

für seine ganze Veranlagung die Annäherung mehr als das Verharren beim Alten. Er selber hat denn auch in diesem Zeitabschnitt die Gemeinschaft mit Luther stark empfunden. Natürlich war ihm Luthers Zurückhaltung unter diesen Umständen schmerzlich. In dem Brief vom 9. Dezember klagt er ihm, ob er es denn gar nicht für wert halte, ihm zu schreiben.

Eine Wendung der kaiserlichen Politik ließ diese Schicksalsverbundenheit noch stärker hervortreten. Im letzten Drittel des Dezembers erfuhr man auf der Ebernburg, daß Karl die Erlaubnis, Luther auf den Reichstag mitzubringen, Friedrich dem Weisen wieder entzogen habe. (An Wilh. Nesen, 27. Dezember. Jetzt bei Kalkoff, Ulrich von Hutten, S. 573.) Hutten folgerte daraus — vielleicht kamen ihm auch noch besondere Nachrichten zu —, daß nun auch für ihn auf Verhör nicht mehr zu rechnen sei¹. Seine Antwort darauf war die Androhung eines Kuttisanenkrieges auf eigene Faust, auch gegen den Willen des Kaisers. Derartige Äußerungen legte er sogar Sickingen in den Mund: Zuweilen sei Ungehorsam der wahre Gehorsam usw. („2. Mahner“). Er hielt es allerdings für nötig, noch einmal öffentlich — in der um die Jahreswende entstandenen „Entschuldigung“ (II 130 ff. Zur Datierung. Sz. S. 80) — hervorzuheben, er bekämpfe nur die Kuttisanten, keineswegs die wahren, frommen Geistlichen. Aber auch diese Schrift läuft in die Drohung aus, sich mit Gewalt zu wehren, wenn man ihm mit Gewalt begegne. Seine Bundesgenossen dabei seien nicht ein leichtfertiger Haufe, sondern ehrbare, tapfere Leute. Das ging nicht auf Sickingen, sondern auf seine Familie, an die er sich mit der Anfrage gewendet hatte, ob sie geneigt sei, ihm in seinem Kuttisanenkrieg beizustehen; denn Sickingen hatte sich nun offen dahin erklärt, daß er an einem solchen aus Rücksicht auf seine Stellung als kaiserlicher Heerführer nicht teilnehmen könne. Andererseits sagte er Hutten von neuem seinen Schutz zu, solange dieser nicht zum Verhör zugelassen werde. Er hat dieses Versprechen auch bis zu seinem eigenen Ende, unbekümmert um jenen Dienstvertrag, gehalten. Überhaupt trübte diese Er-

¹ An Bernhard von Hutten, 19. Januar. Sz. 157.

klärung das Verhältnis der beiden Ritter zueinander in keiner Weise. Daß Sickingen auch bei seiner Empfehlung Zuttens an seinen Verbündeten Robert von der Mark keine unlauteeren Nebenabsichten verfolgt hat, geht einfach daraus hervor, daß Zuttens, nachdem er vor Robert gewarnt worden war, doch ruhig bei Sickingen blieb, obschon ihm seine Familie auch andere Schlupfwinkel angeboten hatte. Warum Sickingen gerade auf diesen bedenklichen Halbfranzosen verwies, erklärt sich leicht: dieser schien nach seiner Antwort verwegen genug, Zuttens nicht nur zum Schutz, sondern auch zum Trug seine Burgen zu öffnen, was anderswo eben nicht so leicht zu haben war. Ubrigens ertrug Zuttens Sickingens Ablehnung eines Kurfürstenkrieges auch darum leichter, weil ja gerade das Dienstverhältnis zum Kaiser immer noch die Hoffnung ließ, diesen selbst doch noch zu gewinnen. Andererseits hoffte er vorläufig nicht nur auf seine Vettern, sondern auch auf fürstliche Mithelfer: Georg von Simmern (13. Januar 1521, II 3 und Nachschrift an Nesen) und Kurfürst Friedrich von Sachsen (an Spalatin 16. Januar).

Mitten in diese Pläne hinein kam ein lange erwarteter Brief. Luther schrieb: er wolle nicht, daß mit Gewalt für das Evangelium gekämpft werde. Durchs Wort allein werde die Kirche erneuert und der Antichrist überwunden werden. Gleichzeitig mag Zuttens von Spalatin die Antwort erhalten haben, daß auch der Kurfürst jeder Gewalttat abgeneigt sei. Dieser Rundgebung Luthers hat sich Zuttens wenigstens eine Zeitlang auch innerlich gefügt. Denn am 29. Januar schrieb er die Vorrede (II 78 ff. Zur Datierung Sz. 93 f.) zu einer alten Schrift aus der Zeit des Baseler Konzils, mit der zugleich er eine ihm von dem Bamberger Vikar Konrad Särtlin übersandte herausgab. In ihr wird verlangt, daß alle zehn Jahre ein Konzil stattfinden solle, also eine Reform durch friedliche, innerkirchliche Maßregeln vertreten. Auch ließ er sich weder durch offen spottende Stimmen noch durch die Brandrede Aleanders vom 13. Februar vor den Ständen zu einem öffentlichen Widerstand durch Wort oder Tat hinreißen. Doch sind die Streitschriften gegen Aleander und Caraccioli offenbar wenige Tage nach Aleanders Rede (von der Zuttens schon am Morgen darauf unterrichtet war) ent-

standen. In beiden drohte er von neuem mit tätlichem Eingreifen, falls der schmachvolle geistliche Handel nicht augenblicklich eingestellt werde. Aber diese ganz den alten Geist atmenden Schriftstücke blieben bis auf weiteres ebenso unveröffentlicht wie die Streitschrift gegen alle Geistlichen in Worms. Deren gegen die beiden ersteren ganz veränderter Ton — dort triumphierend im Bewußtsein einer nahe bevorstehenden Umwälzung, hier düster entschlossen und todbereit — mag auf die Antwort der Vettern zurückzuführen sein, die nun endlich einlief: so selbstverständlich sie bereit waren, im Falle einer Verfolgung für ihn einzustehen, so entschieden lehnten sie die Beteiligung an seinen Angriffsplänen ab.

In diese Stimmung hinein traf Ende Februar ein Angebot der kaiserlichen Regierung, Zuttin in ihre Dienste zu nehmen¹. Wohl auf die Meldung von französischen Rüstungen hin hatte man sich entschlossen, in der Luthersache nachzugeben: Karl erklärte sich am 2. März mit Luthers Berufung für einverstanden. Unter diesen Umständen konnte Zuttin mit Ehren die Zusage geben, bis zur Entscheidung zu schweigen. Er zog sie augenblicklich wieder zurück, als Karl am 26. März ein Mandat anschlagen ließ, Luthers Bücher auszuliefern. Auch Luther faßte diesen Schritt als Bruch des Geleits auf. Zuttin gab daraufhin sofort die bisher zurückgehaltenen Streitschriften heraus und schrieb an den Kaiser (schon am 27. März), er stoße seine besten Freunde von sich und liefere sich denen aus, die nur auf den Nutzen des Papstes bedacht seien.

Diese neue Kampfansage, hinter der man allgemein auch eine Absicht Sickingens vermutete, kam in Worms nicht nur der kaiserlichen Partei sehr ungelegen. Auch Spalatin schrieb sofort dringend an Buger, der inzwischen auf der Ebernburg eingetroffen war, Zuttin und Sickingen auf alle Fälle zurückzuhalten. Aber selbst Sickingen scheint durch diese kaiserliche Handlungsweise so empört geworden zu sein, daß er jetzt davon sprach, es sei nun Zeit zum Handeln. Während Zuttin sich auf einige Tage nach dem Kloster Spanheim begab, um theologische Studien zu treiben, kam man in Worms auf den Gedanken, durch eine neue Gesandtschaft auf die Ebernburg zugleich Sickingen und Zuttin

¹ Aleander 8. März.

zu gewinnen und Luther von Worms fernzuhalten. Die Hauptperson war diesmal nicht wie das erstemal der Kämmerer Armstorff, sondern der Beichtvater des Kaisers, Glapion.

Seinen Verführungskünsten — die Hutten später ingrimmig schilderte (II 211) — gelang es, nicht nur den beiden Rittern, sondern auch Buzer vorzuspiegeln, der Kaiser selbst sei einer Reform durchaus geneigt. Huttens Briefe vom 8. und 9. April verraten deutlich die Überraschung, daß der Kaiser doch so „standhaft“ sei. Das war für ihn der springende Punkt. Er nahm deshalb unbedenklich das Jahresgehalt an und entschuldigte sich schriftlich bei ihm. Aber schon am 20. April, als er von Luthers Verhör am 18. Nachricht hatte, rief er wieder voll Empörung nach den Waffen. Seine Entrüstung stieg, als er von dem Verbot, zu predigen, hörte, mit dem man Luther entlassen hatte. Den Schlüsselpunkt machte dann die Kunde, das scharfe Edikt gegen Luther werde wirklich ergehen. Noch vier Tage vor der Unterzeichnung durch den Kaiser, am 22. Mai, sagte er diesem den Dienst wieder auf; diesmal endgültig. Von da ab gab er ihn verloren und wandte sich ganz dem Wege der Gewalt zu.

Diese Entwicklung beweist, daß Hutten sich selbst und der von ihm vertretenen Sache gerade durch sein wechselndes Verhalten treu geblieben ist. Er wandte sich ab von dem Kaiser zu dem Versuch eines Kurrisankrieges auf eigene Hand, als der Kaiser Ende Dezember Luther und ihm das Verhör verweigerte; er näherte sich ihm wieder, sobald die kaiserliche Partei größeres Wohlwollen in der Luthersache zeigte; er sagte offenen Kampf an nach der Mandatsveröffentlichung am 26. März, ließ sich abermals zum Bündnis mit dem Kaiser bewegen durch dessen vorgespiegelte Reformfreundlichkeit und wandte sich endgültig von ihm ab mit der Unterzeichnung von Luthers Urteil.

Gleichzeitig näherte er sich Luther auch innerlich weiter. Zwar fällt in den Streitschriften gegen Aleander und Caraccioli weder sein Name, noch ist von seinem Werk die Rede. Beide Schriften haben jedoch einen mehr politischen Ausgangspunkt: das angedrohte, aber bisher nicht in die Tat umgesetzte Eingreifen des Adels. Aber schon in der Streitschrift gegen alle Geistlichen sowie in dem ersten Briefe an Karl tritt Luthers

Name wieder häufig auf, und zwar mit Zusätzen, die auf ein vertieftes Verständnis schließen lassen¹. An Karl heißt es sogar: „Was mich angeht, so mögen Gott und Fortuna zusehen; jetzt halte ich es für höchst wichtig, wie Luther von dir behandelt wird“ (§ 46). Demgemäß suchte Glapion auf der Ebernburg davon zu überzeugen, es sei ihm alles daran gelegen, Luther zu retten. Das Wesentliche über die theologische Verhandlung ist leider nur in Aleanders Darstellung erhalten, dem der Beichtvater darüber keineswegs die volle Wahrheit gesagt hat. Er wollte Buger bewiesen haben, Luthers Schriften seien ketzerisch, wie man auch die Schriftworte auslege. In Wirklichkeit hatte er bei ihm vielmehr geistlich den Eindruck erweckt, es lasse sich über die Auslegung wohl eine Einigung erzielen. Dagegen ist es durchaus glaublich, daß Zuttens und Sickingen sich von den Gründen haben überzeugen lassen, mit denen nachher gerade Wohlgesinnte Luther in Worms dazu zu bringen suchten, die Glaubensfragen einem unparteiischen Gerichtshof anheimzustellen, um wenigstens die äußere Reform durchzusetzen. So wird Zuttens Erklärung zu verstehen sein: er wolle sich durchaus nicht auf alle Artikel Luthers festlegen, sondern verlange nur, „daß die Priester in Zucht genommen würden“. Den Kampf um die Glaubensfragen überließ er in richtiger Erkenntnis seiner Unzulänglichkeit auf diesem Gebiete Buger. Auch dieser übersah im Augenblick nicht klar genug, welche verhängnisvollen Folgen für Luther eine Unterwerfung unter einen solchen Gerichtshof sowie überhaupt die Zinkehr auf der Ebernburg haben mußte. Doch hat er selbstverständlich in gutem Glauben gehandelt. Daß dies auch bei Zuttens der Fall ist, ergibt sich unzweideutig aus seiner Haltung gegenüber Luthers Antwort auf die Ebernburger Einladung. Diese selbst zu überbringen, hinderte ihn ein Krankheitsanfall. So traf Buger am 15. April mit Luther in Oppenheim zusammen, kehrte am folgenden Tage zur Ebernburg zurück und ritt am 17. mit Zuttens Brief nach Worms. Dieses Schreiben läßt auf den gewaltigen Eindruck schließen, den Buger von Luther erhalten hatte.

¹ „Den Prediger der Wahrheit und treuesten Verwalter der evangelischen Lehre“, „den unbesiegtsten Verkünder des göttlichen Wortes . . . der mit aller Kraft und höchster Anspannung im Weinberg des Herrn arbeitet.“

Dessen Ablehnung muß in einer Weise erfolgt sein, die nicht nur den späteren Reformator, sondern auch den auf offenen Kampf drängenden Ritter zur höchsten Ehrfurcht nötigte. Zuttén redet ihn an, wie nie vor- oder nachher: „Mein liebster Luther, mein verehrungswürdiger Vater.“ Wie wenig das Phrase ist, zeigt der Ton des Briefes, vor allem der Eingang, aus dessen Psalmenworten die Überzeugung spricht, daß Luther in unbeirrbarer innerer Sicherheit selbst das Richtige fühle. Es folgt die Gegenüberstellung ihrer beider Art, die ebenso ehrliche Selbst-erkenntnis wie tiefe Ehrfurcht vor Luthers Persönlichkeit bekundet: „Darin unterscheidet sich unser Vorhaben, daß meines menschlich ist, während du, als ein schon Vollkommenerer, alles auf das Göttliche gestellt hast.“ Das gleiche Urteil spricht er noch einmal, auf die Wormser Tage zurückblickend, in dem Briefe an Pirkheimer (1. Mai) aus: „Es ist klar am Tage, daß er durch göttliche Eingebung geleitet wird, alle menschlichen Erwägungen ausschließt und sich ganz auf Gott stellt.“ Daß Zuttén sich gerade dem etwas oberflächlichen Pirkheimer gegenüber so äußert, beweist die unbefangene Ehrlichkeit seiner Überzeugung. Gewiß hat zu diesem tieferen Verständnis Buzer wesentlich beigetragen. Es ist aber völlig deutlich, daß Zuttén, so klar er fühlte, wieviel ihm selber dazu fehle, hier von Luthers rein religiöser Größe ergriffen war.

Auch an seiner Darstellung des Verhörs zeigt sich, daß er begriffen hatte, um was es für Luther letztlich ging: die Schrift als einzige Richtschnur gelten zu lassen. Und er, den nur die dringenden Mahnungen der Freunde vor offenem Einschreiten zurückhalten konnten, antwortete auf Luthers Bericht über geheime Verhandlungen: „Wir haben Dir hierüber keinen Rat zu geben: denn wir zweifeln nicht, daß, was Du erwählen wirst, das Beste sein wird, und daß Du fest daran halten wirst.“ An dem Abschiedsbescheid empörte ihn besonders das Verbot, zu predigen¹. Er bekam davon durch ein kurzes (verlorenes) Briefchen Kunde, das Luther kurz vor seiner Abreise geschrieben hatte, und das ihn zu Tränen rührte.

¹ „O Verbrechen, das den unerbittlichen Zorn Gottes verdiente, das Wort Gottes zu binden, dem Lehrer des Evangeliums den Mund zu schließen.“

Aus diesem Briefwechsel geht auch hervor, daß Luther nicht nach seinem Brief vom 16. Januar 1521 mit Zuttten „gebrochen“ hatte¹. Vielmehr ließ er ihn und Sickingen an den entscheidenden Wendungen teilnehmen. Daß nach Worms nur noch zwei briefliche Grüße zu verzeichnen sind², ist aus den äußeren Verhältnissen völlig erklärlich: Luther war auf der Wartburg zunächst auf größte Zurückhaltung angewiesen. Dann begann Sickingens Trierer Abenteuer und Zuttens Flucht.

Das Ergebnis des Wormser Reichstages war für ihn die Einsicht, daß auf den Kaiser und die Fürsten für die Durchführung der Reform nicht mehr zu rechnen sei. Je stärker er in den letzten Monaten alle Glut seines Willens in seine Schriften ergossen hatte, um so gründlicher schob er diese nun, da ihre Wirkung ausgeblieben war, ganz beiseite, um sich der offenen Gewalt zuzuwenden. Für seine Ungeduld waren die diplomatischen Verhandlungen, mit denen klügere Staatsmänner das Ziel zu erreichen hofften, zu weitschichtig. Luther hat auch diese Bemühungen aus inneren Gründen abgelehnt, obwohl der Geist seines Werkes durch sie weniger entstellt wurde als durch Zuttens grobes Dreinschlagen, das indessen nicht nur geschadet hat. Irgendeine durchgreifende Wirkung war davon freilich erst zu erwarten, wenn es gelang, an Stelle der Fürsten wenigstens die gesamte Reichsritterschaft oder doch einen bedeutenden Teil mitzureißen. Zunächst aber fand Zuttten, nachdem er den Sommer 1521 über wegen eines Krankheitsanfalles fast untätig hatte bleiben müssen, nur bei einzelnen Unterstützung³. Einige Leute ließen sich von ihm auch Vollmachten ausstellen, in seinem Namen gegen die Kurtsanen zu kämpfen.

Unverändert gut blieb das Verhältnis zu Sickingen. Der vergebliche Anschlag auf die vom Reichstag ziehenden Nuntien geschah schwerlich ohne sein Mitwissen⁴. Er gab Zuttten weiterhin Unterschlupf auf seinen

¹ Reindell, Luther, Crotus und Zuttten, S. 122.

² 1. Juni 1521 an Sickingen und März 1522 an Kronberg.

³ Fünf oberrheinische Ritter standen ihm in der Fehde gegen die Kartäuser bei, Taunusritter gegen seinen alten Feind Peter Meyer. — Der Begleiter des Brunnfels auf seiner Flucht, Michael, hieß mit Nachnamen Zerus (Widmung an Capito, Zs. f. Gesch. des Oberrheins, N. f. 9, S. 287).

⁴ Zuttten verließ nach seiner Absage an den Kaiser am 22. Mai die Ebernburg, um — zu Sickingen nach Wildbad zu reiten und gleich in dessen Auftrag nach Pforzheim, um Buzer dort zu treffen. Er kam aber zu spät (II 75). Sickingen begab sich darauf nach

Burgen, bis er diese selbst nicht mehr schützen konnte. Jedenfalls war Zuttens Fack genugsam², im Frühjahr des folgenden Jahres den Kurfürsten und Predigermönchen Fehde anzusagen mit dem Ziel, den Ausschluß aller von Rom abhängigen Geistlichen von deutschen Pfründen zu erreichen. Das Geld, das er dabei herauszuschlagen suchte, brauchte er zur Fortführung des Kampfes.

Zu erklären und sittlich zu beurteilen ist dieser ganze Plan eines Kurfürstentums aus der Unklarheit der damaligen Lage. Die neuen dringend notwendigen Bestimmungen über Einschränkung des Fehderechtes, die 1495 und auf dem Wormser Reichstag getroffen wurden, waren noch nicht in das allgemeine Rechtsbewußtsein übergegangen. Tatsächlich wurde durch sie das Territorialfürstentum auf Kosten des Adels stark begünstigt. Kein Wunder, daß dieser jene Bestimmungen als Rechtsbruch empfand und sie als ungültig betrachtete. Daher Zuttens flammende Entrüstung gegen den Pfalzgrafen Ludwig, weil dieser ihm einen Diener, der in seinem Auftrage zwei Äbte niedergeworfen hatte, als Straßenräuber köpfen ließ: eine ehrliche Fehde dürfe nicht als Straßenraub angesehen werden („Ausschreiben, Sz. 165 ff.). Diese Verhältnisse führten den von Zuttens gewünschten Zusammenschluß der Reichsritterschaft herbei. Das Ziel freilich verschob sich: nicht den Kurfürsten galt mehr der Kampf in erster Linie, sondern dem Fürstentum. Trotzdem erblickte Zuttens in Sickingens Zug gegen den Erzbischof von Trier eine Annäherung an das von ihm erstrebte Ziel³. Seiner Meinung nach sollte

Mainz zum Kaiser, mit dem er am 2. Juni eine mehrstündige Beratung über den französischen Krieg hatte. Zuttens begleitete ihn wohl, da er am 27. Mai wieder von der Ebernburg schreibt. Ausgerechnet, während Sickingen zum Kaiser ritt, veranstaltete Zuttens den Überfall. Mindestens an dem Tage, ehe Sickingen in den französischen Krieg ritt, war Zuttens wieder bei ihm auf der Ebernburg. Sickingen ließ durch ihn Buzer, der seine frühere Absage bereits bereute, abermals das Pfarramt auf Landstuhl anbieten, das dieser auch annahm (II 81 mit wichtigen Lesarten Suppl. II 808). Daß Buzer, wie später auch Oskampadius, auf Sickingens Burgen geistliche Ämter annahm, dort evangelischen Gottesdienst einrichteten konnten und bei Sickingen blieben, bis über ihn das Schicksal hereinbrach, beweist, daß sie in ihm etwas anderes gefunden hatten als den nur auf seinen eigenen Vorteil bedachten, allen höheren Interessen baren Abenteuerer.

² Sickingens im Dienst des Kaisers gegen Frankreich marschierendes Heer galt ihm als „Schutz der Partei“ vor den päpstlichen Drohungen gegen den Kaiser. II 82, Lesarten Suppl. II 808.

³ Er schrieb an Brunfels Ende August 1522: es sei etwas im Gange, um die Tyrannei zu zertrümmern, die jetzt überall regiere. Suppl. II 808, Brunfels an Sapidus. Zur

n diesem Richard von Greiffenklau zugleich die schmarozende Geistlichkeit und das tyrannisch werdende Fürstentum getroffen werden. In dieser Lage griff Zuttten auf seinen alten Plan zurück: die Verbindung des Adels mit den Städten¹. Noch vor dem Trierer Zug scheint die „Vormanung an die freien und reich Stette teutscher Nation“ (III 529 ff.) entstanden zu sein. Sie ist ganz politisch gehalten und handelt breit von der „Rechtlosigkeit“ im Reich und der überhandnehmenden Macht der Fürsten.

Daß die innere Verbindung mit Luther währenddessen keineswegs abgerissen war, zeigt eine Schrift aus dieser Zeit, die letztlich ebenfalls darauf ausgeht, die „Späne“ zwischen Adel und Städten zu beseitigen: die „demütige ermanung an eyn gemeyne statt Wormbs“. (II 124 ff., Landstuhl 27. Juli 1522.) Abgesehen von dem „I. Mahner“ ist er in keiner Schrift Luther so nahe gekommen wie hier. Möglicherweise hat der nun wieder vertrautere Verkehr mit Buger, der inzwischen Pfarrer auf Landstuhl geworden war, dazu beigetragen². Aus manchen Stellen glaubt man Luther selbst zu hören³. Am stärksten für die wirklich innere Anregung dieser Anschauungen zeugt die in Zuttens Munde ganz neue Mahnung, sich nicht auf Menschen zu verlassen⁴. Diese Bestrebungen müssen von den Beteiligten als ernsthaft angesehen worden sein. Denn — wie es scheint, zuerst in Worms selbst⁵ — dann in andern evangelisch

Datierung vgl. Volz an Ahenanus 3. September 1522: Volz hat vor kurzem Sapidus diesen Brief des Brunsfels vorlesen hören. Briefw. Nr. 225. Er ist also von 1522 und nicht von 1521.

¹ Wie ist die Rede bei Zuttten von einer Verbindung mit der Bauernschaft. Schon das schließt seine Verfässhafft des „Neukarsthans“ IV 649 ff. aus. Dazu kommt die Namenlosigkeit und mehrere theologische Ausdrücke: bilderstürmerische Neigung S 89 ff., Ausfall gegen die Domstifter (93), weiter 28, 59, 88.

² Zuttten war am 9. Mai noch in Wartenberg, kann aber schon Ende des Monats, als der Streit gegen Meyer von Kronberg weitergeführt wurde, nach Landstuhl übergesiedelt sein.

³ „Das sollen wir allezeit bedenken und Gott unsern Helfer setzen, ihm allein vertrauen, auf ihn allein warten und hoffen (16) . . . denn er ist beständig, ungebrechlich, stark, unüberwindlich, ewig, und wider seine Macht ist kein Aufenthalt, kein Trost, keine Zuflucht“ (17).

⁴ „So sie nun schwach sind und aber Gottes Hilfe gewiß und fest ist, so sollen wir auf sie nit hoffen, denn sie können nit helfen, sie nit fürchten, denn sie mögen nit schaden“ (14).

⁵ Brunsfels erwähnt II 340, 43 einen gemeinsamen Aufenthalt in Worms, bei dem Zuttten Briefe ordnete, die ihm Zustimmung zu seinem Kurfürstentum auszusprechen. Er kann nur in die Zeit zwischen dem Verlassen Sickingens und dem Aufenthalt in Schleißstadt fallen.

gesinnnten Städten fand er Aufnahme, als nach dem Trierer Mißerfolg Sickingens, der Vertreibung Kronbergs und Growins von Zutten die Unterstützung des Adels für ihn ausschied.

Daß die durch ihn bedrängte Geistlichkeit seine Vertreibung aus Basel durchsetzte, ehe er mit Erasmus habe sprechen können, war für ihn darum besonders schmerzlich, weil er (noch in Schlettstadt) fest gehofft hatte, Erasmus endlich zu einer klaren Stellungnahme für die lutherische Sache zu bringen. Seit dem Beginn des Reuchlinstreites hatte sich der Groll über die laue Haltung des Erasmus bei ihm angesammelt. Dieser Groll war aber immer noch niedergehalten worden durch die Überzeugung, Erasmus werde, so wie sich die Dinge jetzt entwickelten, nicht mehr anders können, als mit offenem Bekenntnis hervorzutreten. Diese Hoffnung wurde durch den Brief des Erasmus an Laurin zerstört. Die bewußt zweideutige Haltung des Erasmus trieb Zutten zu seiner Anklageschrift. Immer noch klingt aus ihr die Klage, verbrennen zu müssen, was er bisher angebetet, und die Gewißheit, der „wahre“ Erasmus werde weiter auf evangelischer Seite kämpfen: seine Schriften würden gegen ihn zeugen. Was er Erasmus vorwirft, ist letzten Endes die kleinliche Vorsicht, die nicht an das Unmögliche zu glauben vermag, obwohl Gott und Gewissen einen solchen Glauben gebieterisch fordern. Für Zutten war dieser Glaube Lebenslust. „Es brech oder gang, Gottes Geist mich bezwang.“ Daß er in der bekannten Stelle (II 172 ff.) es ablehnt, sich selbst einen Lutheraner zu nennen, und die Selbständigkeit seines Werkes betont, bezweckt vor allem eine Entlastung Luthers in betreff seiner gewaltsamen Pläne. Eine Abkehr von Luther spricht sich darin nicht aus. Zutten entschied sich ja in richtigem Instinkt für ihn gegen Erasmus. Freilich ohne Luthers Erkenntnis von der grundsätzlichen Geschiedenheit der inneren Haltung beider Männer¹. Für Zutten ist Erasmus immer noch der Bahnbrecher, der größer als Luther hätte bleiben können, wenn er sich nicht überängstlich dem Kampfe entzogen hätte. Gefühlt hat er den Unterschied aber doch. Er kann beider

¹ Luther an Œkolampadius, 20. Juni 1523: „Er hat genug geleistet, indem er uns das Böse gezeigt hat. Dagegen das Gute zu weisen, wie es sich mir darstellt, und in das Land der Verheißung zu führen, dazu ist er nicht fähig.“

Verdienst oft mit den gleichen Ausdrücken schildern. Will er aber höher greifen, so rühmt er an Erasmus nur die wissenschaftlichen Verdienste. Dagegen findet sich über Erasmus nie ein Ausdruck von der Ergriffenheit, wie in den Lutherbriefen der Wormser Tage. Ihr Nachhall ist noch hier zu spüren: „In ihm bewundern wir den Geist und die unvergleichliche Kraft, die Geheimnisse der Schrift zu erkennen.“ Daß dies nicht nur nachgesprochen ist, zeigt seine Ablehnung der Meinung, Luther selbst suche Erasmus zu sich hinüberzuziehen: „Der gibt keinen Zeller um Dich. Er fürchtet Dich nicht, weil er vertraut, daß immer Menschen das Wort Gottes annehmen werden. Er vertraut der Macht des Wortes.“ (196.)

Das sind die letzten Äußerungen darüber, die erhalten sind. Möglicherweise hat er sich noch einmal ausgesprochen in seiner letzten Schrift „Gegen die Tyrannen“, die Koban unterdrückte, vermutlich weil sie gegen die drei wider Sickingen verbündeten Fürsten gerichtet war, also auch gegen seinen hessischen Landesherren. Hutten ist so mit letzter Kraft für Sickingen eingetreten, wie dieser für ihn. Daß er auch jetzt noch in unerschütterlicher Zuversicht und fern aller Verzweiflung auf eine glückliche Wendung innerhalb kurzer Zeit rechnete, zeigt sein letzter Brief. Es will wenig sagen, daß er in diesem statt von einer auf Gott gegründeten Zuversicht von der Fortuna redet, da der Brief ja an einen alten humanistischen Freund geht. Auch steht diesem Ausdruck die Überarbeitung mehrerer früherer Schriften in christlichem Sinne, die Ersetzung der „unsterblichen Götter“ durch Gott und Christus gerade in dieser Zeit gegenüber. Die Erkenntnisse seiner nachhumanistischen Zeit sind nicht einfach von ihm abgefallen. Das zeigt der auf die Erwähnung der Fortuna folgende Satz: „diesen einzigen Trost, diese Zuflucht ließ uns, der alles übrige ihrer Ungerechtigkeit preisgab.“

Was ihn aufrechterhielt, war nicht der Glaube an die Fortuna, sondern das Vertrauen auf den Sieg der Gerechtigkeit und Wahrheit. Beides gehört zusammen: sein letztes Wort war ein Protest, eine Verneinung. Aber die Bejahung, die er rein nicht zu finden und auszusprechen vermochte, ist doch der unerschütterliche, verborgene Grund, auf dem er steht.